



1

HEINO GEHRTS

SCHRIFTEN ZUR
MÄRCHEN-,
MYTHEN-
UND SAGENFORSCHUNG



Gesammelte Aufsätze 1

Aspekte der
Märchenforschung



IGEL VERLAG
HAMBURG

Hg. v. HEIKO FRITZ

Heino Gehrts

Aspekte der Märchenforschung

Herausgegeben von Heiko Fritz

Schriften zur Märchen-, Mythen- und Sagenforschung Band 1, Gesammelte Aufsätze 1

1. Auflage 2014

ISBN 978-3-86815-674-4

Coverbild: pixabay.com

© IGEL Verlag *Literatur & Wissenschaft*, Hamburg 2014

Satz: Christoph Lisei / Redaktion: Julia Moik

Alle Rechte vorbehalten.

www.igelverlag.com

Igel Verlag Literatur & Wissenschaft ist ein Imprint der Diplomica Verlag GmbH

Hermannstal 119 k, 22119 Hamburg

Printed in Germany

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diesen Titel in der Deutschen Nationalbibliografie.

Bibliografische Daten sind unter <http://dnb.d-nb.de> verfügbar.

Heiko Fritz

Heino Gehrts – ein Märchen-, Mythen- und Sagenforscher für die Gegenwart

Nicht selten ist in der menschlichen Geschichte das Phänomen zu beobachten, daß Geistesgrößen und Künstlern zu ihren Lebzeiten die ihnen eigentlich gebührende Anerkennung versagt wurde und sie diese erst Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte nach ihrem Ableben erhielten. Ebenso gibt es umgekehrt Kunstschaffende und Denker, die während ihres Schaffensprozesses berühmt waren, bei späteren Generationen aber keine Spuren mehr hinterließen.

Ein Grund, warum Werken zu ihrer Entstehungszeit die Anerkennung versagt bleibt, sie diese später aber erhalten, ist sicherlich darin zu sehen, daß sie dem allgemein vorherrschenden Geistesniveau voraus sind und sich das umfassende Verständnis für sie erst den kommenden Generationen erschließt.

In der heutigen Zeit scheint es indes auf dem Gebiet der geistigen Weltauseinandersetzung noch ein weiteres Kriterium zu geben, das verhindert, daß der Gelehrte allgemeine Beachtung findet und daraus folgend eventuelle Würdigung erlangt, nämlich wenn er seinem zu erforschenden Wissensbereich eine philosophische Dimension gibt und auf diese Weise weit über das Feld der Wissenschaften hinausreicht.

Diese Geringschätzung mag für Wissenszweige, die eng an die Methoden der Wissenschaften geknüpft sind, verständlich sein. Wird jedoch das Feld der Psychologie, der Märchen-, Mythen- und Sagenforschung oder der Philosophie selbst betreten, so würde der Denkende ohne philosophische Ausweitung seiner Untersuchungen sehr schnell an die selbstgesetzten Grenzen stoßen. Die geistigen Beschäftigungen wären dann letztlich ein fruchtloses Schwimmen innerhalb der Beschränkungen. Eine solche Bescheidenheit wird oft mit der Bemerkung gerechtfertigt, daß sich die darin gewonnenen Einsichten zumindest annähernd einer wissenschaftlichen Exaktheit erfreuen.

Demgemäß sind Aussagen, wie sie zum Beispiel Mircea Eliade über den Ethnologen Werner Müller macht, nicht verwunderlich: „Wenn man die Bibliographie von Werner Müller aufmerksam prüft, wird man verstehen, warum er nicht unter die gelehrtesten und schöpferischsten Religionshistoriker unserer Zeit aufgenommen wurde. Um es vorweg zu sagen, er weiß zu viel, und das in zu vielen Forschungsgebieten. Dazu kommt, daß er sich

hauptsächlich für wichtige und bedeutende Probleme interessiert, und letztlich schreibt er klar und prägnant und verfügt über die seltene Gabe zur Synthese.“¹

Das, was Mircea Eliade über Werner Müller sagt, trifft in gleichem Umfang auf Heino Gehrts zu. Mit seinem Werk, so schreibt Wolfgang Giegerich, erhält man „das ungewöhnliche Erlebnis einer umfassenden Gelehrsamkeit auf dem Gebiet der früheren Kulturen, der Mythen und Märchen, die, über das bloße Gelehrtenwissen weit hinausgehend, mit einem kongenialen [*gleichrangigen*], aus eigenem Zugang zur Tiefe geschöpften Sinnverstehen einhergeht, welches als wahrhaft schöpfendes Verständnis dann auch Wesensblicke in unsere heutige Situation“² ermöglicht.

Als Ursache, warum Heino Gehrts und sein Werk gegenwärtig weitgehend unbekannt sind, könnte angeführt werden, daß einige seiner Bücher wie „Das Mädchen von Orlach“, bei dem es um eine tatsächlich stattgefunden habende Geisterbegegnung im 19. Jahrhundert geht, oder „Mahābhārata. Das Geschehen und seine Bedeutung“ sowie „Rāmāyana. Brüder und Braut im Märchen-Epos“, bei denen indische Epen die Grundlage für Untersuchungen von Riten und Märchen bilden, sehr spezielle Themen behandeln, die auf den ersten Blick einen Gegenwartsbezug vermissen lassen.

Dies gilt jedoch nicht für sein grundlegendes Buch „Das Märchen und das Opfer“, das eine umfassende Zusammenfassung seiner Weltsicht gibt. Und schon gar nicht für das Buch „Von der Wirklichkeit der Märchen“, wo er insbesondere im Abschnitt „Die Perle Märchen auf dem Faden der Zeit“ den Beweis antritt, daß Märchen, Mythen und Sagen dem Menschen immer noch Aussagen vermitteln können, die für eine Orientierung in der heutigen Welt hilfreich sind, – gerade in einem Da-Sein, das vielen als sinnlos erscheint.

Zu diesen Buchveröffentlichungen gesellen sich viele Publikationen von Einzeluntersuchungen, die in ihrer Gesamtheit eine menschliche Wirklichkeit umfassen, die weit über die alltägliche Sichtweise hinausragt. In gesammelter Form sollen diese nun den Weg in die Öffentlichkeit finden.

Der Ausgangspunkt der Themenbearbeitung war für Heino Gehrts durchaus das wissenschaftliche Verfahren. Es bildet die Grundlage, um die sich her-

¹ Klappentext bei Werner Müller „Indianische Welterfahrung“; Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1992.

² Wolfgang Giegerich „Die Atombombe als seelische Wirklichkeit“; Schweizer Spiegel Verlag, Basel 1988, S. 4.

auskristallisierten Einzelphänomene in einen vielseitigen Zusammenhang zu bringen, so daß sie in das Universum der menschlichen Wirklichkeit eingeordnet werden können. Der letzte Schritt entbehrt dann jedoch der wissenschaftlichen Genauigkeit, weil diese immer die Überschau des behandelten Bereiches voraussetzt. Bei der menschlichen Wirklichkeit gelingt das nicht, da sie vom Menschen in keinem Augenblick verlassen werden kann. Deshalb muß sich der Denkende bei solchen Vorhaben anderer Methoden bedienen, zum Beispiel der Hypothese oder der Deutung. Das bedeutet indes keine automatische Wertminderung der sich erschließenden Ergebnisse gegenüber dem wissenschaftlichen Herleitungsverfahren. Denn alle diese Vorgangsweisen entspringen einem sinnvollen Geschehen, was besagt, daß jede Denkform ein Ganzes im universellen Sinne voraussetzt. Das heißt aber umgekehrt, ein einzelner Gegenstand läßt sich „nur im Hinblick auf ein Ganzes verstehen.“³

Ziel von Heino Gehrts Arbeiten war die Sinnerhellung, – in Bezug auf Märchen, Mythen und Sagen vornehmlich die vorgeschichtliche (prähistorische) Sinnerhellung. Dabei ist zu beachten, daß schon aus praktischen Gründen die prähistorische Sinnerhellung nicht mehr auf dem klassischen Weg der Tatsachensammlung, -sichtung und -zusammenstellung erreicht werden kann: „die Einengung des einzelnen Forschungsweges einerseits und die Ansammlung riesiger Stoffmassen andererseits machen es angesichts der weltweiten prähistorischen Zusammenhänge notwendig, Forschungsergebnisse, die auf wissenschaftlichem Gebiet weit auseinanderliegen, für ein gegebenes Thema nach einem unkonventionellen Plane und ohne dem Ideal der Vollständigkeit nachzustreben, zusammenzustellen, weil sie in Wirklichkeit allerdings aufs nächste benachbart sind oder doch waren. So läßt sich [zum Beispiel], ohne indische, arabische und ägyptische Traditionen nach einem unhistorischen Ähnlichkeitsprinzip zuratezuziehen, das Rätsel des europäischen Bruderopfers nicht mehr voll durchschauen.“⁴

Zugleich muß sich der Zivilisationsmensch, will er altüberliefertes Material für gegenwärtige Sinnzusammenhänge erschließen, vom Vorurteil lösen, daß auch die absonderlichste Überlieferung des Altertums nur ein „zusammenhangsloses Exemplar aus der Produktionsfülle der menschlichen Ur-

³ Heino Gehrts „Das Märchen und das Opfer – Untersuchungen zum europäischen Brudermärchen“; Bouvier Verlag, Bonn 1995, S. 2.

⁴ Ebenda S. 3.

dummheit“ ist. „Vielmehr hat uns der schöpferische Zusammenhang aller Hervorbringungen in den Urkulturen darüber belehrt, daß auch die bizarrste Sonderform in der Mitte einer sinnreichen Daseinsordnung und -deutung verwurzelt sein kann. Es gibt mithin, wenn man von der bloß klassifikatorisch arbeitenden, der sammelnden und vorbereitenden Wissenschaft absehen will, überhaupt keinen anderen Gegenstand der Vorgeschichte als jene sinnvoll gedeutete Ordnung selbst.“⁵

Wenn also das Forschungsziel im Aufzeigen des Sinnzusammenhangs des jeweils einzelnen Ereignisses mit dem Gesamtgeschehen liegt, so stellt sich die Frage, was mit dem Wort „Sinn“ genau gemeint ist, und vor allem, wie ein „Sinn“ festgestellt wird, wenn der Mensch aus der Gesamtheit der menschlichen Wirklichkeit, wie bereits erwähnt, nicht hervortreten vermag, – er also nur innerhalb der Wirklichkeit über die Wirklichkeit Aussagen machen kann.

Was unter dem Ausdruck „Sinn“ zu verstehen ist, wird schon beim alltäglichen Gebrauch des Wortes deutlich. Sinnvoll ist dabei für den Menschen ein Ereignis, wenn es seiner geistigen Erwartungshaltung entspricht.

Am einfachsten ist eine solche sinnvolle Übereinstimmung in den exakten Wissenschaften auszumachen. Wenn in ihnen ein Experiment durchgeführt wird, so soll dieses im Endergebnis bestätigen, daß der Wissenschaftler vorher die richtigen Voraussetzungen ermittelt und erfüllt hat. Ist das Experiment gelungen, so ist der Vorgang für den Beobachter sinnvoll, weil er seinen Annahmen entspricht und der Zusammenschluß von Ausgangsstadium und Endergebnis erlangt wird. Die Wiederholbarkeit des Ablaufes bestätigt ihm das zusätzlich. Damit ist eine Harmonie zwischen dem Wissenschaftler und seiner Welt hergestellt. Da es im Falle des Experimentes lediglich um einen Ausschnitt der Welt geht, muß genauer formuliert werden, daß mit dem gelungenen Versuch in diesem Fall ein Gleichklang zwischen dem Wissenschaftler und seiner Wissenschaftswelt existiert.

Dieses Einvernehmen bleibt jedoch eingebettet in die alles umfassende Beziehung zwischen dem Menschen und seiner Wirklichkeit. Das heißt aber, und das beachtet der Wissenschaftler bei seiner Arbeit nicht (und braucht es bis zu einem gewissen Grad seiner Tätigkeit auch nicht zu berücksichtigen), daß er den Sinn des Gesamtgeschehens bereits vor dem Beginn seiner wissenschaftlichen Beschäftigung vorausgesetzt hat. Sonst gäbe es auch gar

⁵ Heino Gehrts „Das Märchen und das Opfer“, S. 3f.

keinen Anlaß dafür, mit dem Experiment zu beginnen. Es schließt ja durchaus auch die Möglichkeit des Mißlingens mit ein. Doch daran verzweifelt der Wissenschaftler nicht, eben weil er von einem stimmigen Weltgeschehen ausgeht. Er versucht vielmehr, Korrekturen an der Ausgangsbasis des Versuches vorzunehmen, um ein Ergebnis zu erzielen, das seiner Erwartungshaltung auf der Grundlage einer sinnvollen Welt entspricht. Somit macht sich der Wissenschaftler mit dem Experiment etwas deutlich, was er schon im Voraus unterstellt, nämlich daß das Weltgeschehen zweckmäßig sein muß, wenn er in ihm zwecktätig sein will.

Kurzum, der Mensch nimmt immer schon als gegeben an, daß er in einem sinnvollen Geschehen lebt. Und das ist ihm auch selbstverständlich, denn in ein solches Verständnis wurde er hineingeboren. Eine derartige Selbstverständlichkeit kann indes nur im nachhinein begründet werden. Das gelingt, wenn das Wechselverhältnis zwischen Weltbetrachter und seiner Welt durchschaut wird. Dann kann eingesehen werden, daß in dieser Beziehung keine Seite ausschließlich „für sich“ besteht, sondern es die eine Seite des Gegensatzes nur gibt, wenn die andere Seite im gleichen Moment und gleichbedeutend existiert.

Wenn der existierende Einzelne sich selbst sieht, gibt es gleichzeitig immer die Welt, in der er ist. Wenn er umgekehrt seine Welt erfährt, dann ist er als Erfahrender existent. Die verneinende Form derartiger Feststellungen ist ebenfalls möglich und führt zum selben Resultat, denn wenn der Existierende – zum Beispiel im Tiefschlaf – sich nicht mehr als Erfahrender weiß, gibt es auch seine Welt nicht mehr. Dieser Zusammenhang gilt sogar für Vorstellungen, die über das weltliche Dasein hinausreichen. So ist das weltüberwindende „Ich“ nur vorhanden, wenn zugleich das weltferne Paradies besteht.

Im Gesamtgeschehen des Verhältnisses zwischen dem Menschen und seiner Welt ist also der Sinnzusammenhang unterstellt und ergibt sich aus der gleichzeitigen Existenz beider Gegensatzseiten. Vorzüglich zu beobachten ist ein derartiges zu Grunde legen des Sinnes bei Kindern. Sie kommen mit ihren langsam wachsenden geistigen Fähigkeiten buchstäblich „zur Welt“. Das Kind entdeckt bei alldem die Welt stets als Entsprechung zu sich selbst und ist somit immer in sie eingebunden, auch wenn es eine Trennung zwischen sich und der Welt erlebt. Daraus erwächst das kindliche Vertrauen zum Leben.

Für das Kind ist das Weltgeschehen durchgehend sinnvoll. Seine Beziehungen zu Mutter und Vater zeigen beispielsweise unabhängig vom elterli-

chen Verhalten ihm gegenüber eine uneingeschränkte Harmonie in der Weise der Zusammengehörigkeit. Im übrigen bedeutet deshalb eine Scheidung der Eltern für das Kind eine grundlegende Lebenserschütterung, also ein nicht-aufzuhebendes Nichtverstehen seiner Welt, selbst wenn es vorher dauernde Unstimmigkeiten zwischen dem Elternpaar erlebt hat.

Mit dem weiteren geistigen Entwicklungsgang des Kindes wird ihm die Welt komplexer und es erfährt sich selbst zugleich als kompliziertes, widersprüchliches Wesen. Der Abstand zu seiner Welt wächst, was zunächst meist an der größer werdenden Distanz zu den Eltern deutlich wird. Dann wird vom Heranwachsenden auch das Verhalten von Mutter und Vater in Frage gestellt. Somit ist für ihn der Sinnzusammenhang mit den Eltern nicht mehr selbstverständlich da, sondern er erfährt ein Schwanken zwischen dem Erleben des harmonischen Familienlebens und Störungen von ihm. Mit letzterem beginnt auch erstmals das Bemühen, die Übereinstimmung wiederherzustellen, wodurch die von der Person weitgehend unabhängige Selbstverständlichkeit des Sinnes durch das Bestreben des individuellen Willens, ihn zu erlangen, ersetzt wird. Je mehr sich die Persönlichkeit ausgebildet hat, um so schwieriger wird es für sie, sich mit ihrer Welt in Einklang zu bringen.

Wenn heute die Menschen viele Ereignisse als sinnlos ansehen, so liegt das darin begründet, daß sie den Gleichklang zu ihrer Zivilisationswelt nicht mehr erlangen; sie ist ihnen eine Fremde, die sich ihren Eigeninteressen widersetzt. Doch daß die Welt als fremd erscheint, wenn der Mensch sich vor ihr verschließt, weil er vornehmlich „in sich“ den maßgebenden Bestandteil seines Da-Seins sieht, zeigt wiederum, daß die Wechselbeziehung zwischen Mensch und Welt nicht aufgehoben ist. Sie herrscht vielmehr weiter vor, wird aber nicht mehr erkannt.

Die Völker der schamanischen und rituellen Kultur wußten von einer solchen Verknüpfung, auch wenn sie einen Bruch zwischen sich als geistigen Wesen und der Welt erfuhren. Rituale dienten unter anderem dazu, Mensch und Welt wieder in Übereinstimmung zu bringen, indem der Mensch durch die Zeremonie die Welt rituell ordnete. Auf diese Weise erfuhr er sie als seine. Das bedeutet jedoch, „daß die Kulte unauflöslich mit dem Erlebnis der Wirklichkeit verquickt sind, daß sie keineswegs aus vergleichsweise abstrakten Mythen abgeleitet sind oder überhaupt der Vergewärtigung eines bloß mentalen [*geistigen*] Besitzes dienen, sondern daß sie in lebendigstem Aus-

tausch mit dem jeweiligen, durch den Stand der Riten und die Entwicklungsphase der menschlichen Seele bedingten Welterlebnis standen.“⁶

Wenn der Ritus oder die Mythe abhängig sind von den Wirklichkeitserlebnissen, diese aber ebenso vom geistigen Niveau des Menschen, welches im Ritual oder in der Mythologie zum Ausdruck kommt, so kann mit der Feststellung dieses konkreten beidseitigen Abhängigkeitsverhältnisses ebenfalls allgemeiner formuliert werden, daß sich die Welt immer so präsentiert, wie sie der Weltbetrachter sieht und daß dieser mit seinem Denken gleichzeitig die Welt darstellt. Dementsprechend hat jegliche Veränderung auf Seiten des Menschen einen Wandel der Welt zur Folge, wie auch umgekehrt.

Das mag ungewöhnlich klingen in einem Zeitalter, in dem feststehende wissenschaftliche Fakten unser Leben bestimmen. Das liegt aber daran, daß sich dem wissenschaftlichen Menschen eben nur eine Weise der Welt, nämlich die wissenschaftliche, präsentiert. Diese zeigt zudem, wie bereits erwähnt, nur einen Teil der menschlichen Wirklichkeit, und zwar den exakt zu ermittelnden und daraufhin behandelbaren. Die Bausteine dieser Wissenschaftswelt waren vor zweihundert Jahren Atome, mittlerweile sind ihre Grundbestandteile sich bewegende Atomteilchen und Moleküle, was bezeugt, daß sich auch innerhalb der Wissenschaften das Weltbild mit jeder neuen Erfahrung wandelt.

In den Zeiten, in denen die exakten Wissenschaften noch nicht die Vorherrschaft hatten, erschlossen sich dem Menschen auch Wirklichkeitsbereiche, die nicht genau zu bezeichnen waren, die vielmehr nur umschrieben werden konnten. Es wurden von diesen Wirklichkeiten also Geschichten erzählt, weil so ebenfalls ein Verständnis des Zusammenhangs zwischen dem Menschen und seinen Erfahrungen von der Welt entstand. Mythen, Märchen und Sagen sind unter anderem solche erzählten Geschichten, während die rituellen Zeremonien gespielte bzw. dargestellte Geschichten sind.

Der Schamane verband beide Formen der Wiedergabe von Wirklichkeitsereignissen: Er erlebte in Trance eine Geschichte, genauer, spielte in ihr mit, und erzählte danach der Sippe von seinen Erlebnissen, ließ sie dadurch an ihnen teilhaben.

Beide Ausbildungen der Darstellung von Wirklichkeiten hatten auch bei den rituellen Völkern ihren Bestand. Für viele Ursprungsrituale waren bei-

⁶ Heino Gehrts „Das Märchen und das Opfer“, S. 4.

spielsweise die dazugehörigen Geschichten in Form von Mythen bereits vorausgesetzt, die in der rituellen Zeremonie ihre Veranschaulichung fanden.

In der religiösen Kultur dominierte dann die erzählte Geschichte, wie in Indien die vedischen Schriften zeigen oder in der jüdisch-christlichen Religion das Alte und Neue Testament. Damit trat die rituelle Handlung in den Hintergrund, obgleich sie bis zum Ende der religiösen Menschheitsentwicklung eine gewisse Bedeutung in der Verkörperung des religiösen Glaubens behielt.

Weil in der religiösen Epoche die festgeschriebene Geschichte die Vorrangstellung hatte, erhielten sich in ihr auch die Mythen, also die sogenannten Ursprungsgeschichten vieler Rituale. Die Rituale selbst waren in den Fällen dann eine spielerische Abbildung der Mythen, sind demnach mit ihnen nicht völlig übereinstimmend, sondern durchliefen eine durchaus eigenständige Entwicklung. Deshalb bildete sich mit den Ritualen und auch nachträglich eine eigene Form heraus, über sie zu berichten. Viele Zaubermärchen geben zum Beispiel den Inhalt von Ritualen in zeitlich ausgedehnten Ereignisketten wieder. Die Eigenart der religiösen Kultur, Geschichten festzuhalten, bewirkte schließlich die stetige mündliche Überlieferung der Märchen, bis sie am Ende dieser Kulturperiode ihre schriftliche Konservierung in Sammlungen erfuhr.

Den Nachweis des formalen und inhaltlichen Zusammenhanges von Ritualen und Zaubermärchen erbrachte als erster in konsequenter Weise Pierre Saintyves. Selbiges leistete Wladimir Propp umfänglich und eindrucksvoll für die Gruppe russischer Zaubermärchen. Die Ergebnisse beider Forscher wurden von Heino Gehrts wesentlich erweitert und vertieft, indem er sie einerseits auf den Märchenschatz der ganzen Welt ausdehnte und andererseits die Verbindung von Ritualen und erzählten Geschichten auch in anderen Erzählformen fand. Beispiele hierfür sind die Dichtungen seit dem frühen Mittelalter oder die Sagen, – wobei er dabei vornehmlich inhaltliche Übereinstimmungen entdeckte.

Wenn nach dem bisher Dargelegten eine Verknüpfung zwischen Mythen, Märchen und Sagen hergestellt werden kann, so lassen sich ungeachtet dessen auch deutliche Unterschiede zwischen allen drei Erzählformen aufzeigen. Beispielsweise kennt das Märchen das unwiederbringlich tragische Opfer nicht, das für die Sage typisch ist. Die Sage kennt zwar den Zusammenhang von Diesseits und Jenseits, aber es kommt in ihr zu keinem wechselseitigen

Austausch zwischen beiden Dimensionen. Wohl ragen in den Sagen jenseitige Erscheinungen in den Alltag, von der umgekehrten Richtung, daß Alltagsereignisse in das Jenseits hinüberreichen, wird in ihnen indes sehr selten berichtet. Dies begründet wohl, warum für den Diesseitigen die Begegnung mit den Jenseitigen in den Sagen oft zum Schrecknis wird, oder zumindest zum Nachteil.

Im Unterschied zum Märchen und der Sage gibt der Mythos ein reines Jenseitsgeschehen wieder, das den Diesseitigen eine Orientierungshilfe in ihrem Da-Sein ist. Der Mythos kann so als Vorbild für die religiöse Geschichte gelten, deren Inhalt ja mindestens in zeitlicher Dimension vom Alltagsgeschehen berührungslos getrennt ist.

Natürlich darf aus der eben vorgenommenen Klassifizierung nicht gefolgert werden, daß sich daraus streng abgeschlossene Kategorien ergeben, vielmehr gibt es mannigfaltige Vermischungen zwischen den Erzählformen. So lassen sich Sagen finden, bei denen Diesseitige Jenseitsschätze erringen und in einigen Mythen wirken Jenseitige in das diesseitige Weltgeschehen ein. Auch der einzigartig gewordene Jenseitsgott greift noch am Beginn der religiösen Kultur in die alltäglichen Geschehnisse der Menschen ein, wie beispielsweise das „Alte Testament“ bezeugt. Das „Neue Testament“ kennt dann nur noch den weltfernen Gott, der die Vermittlung seines Sohnes braucht, um eine Verbindung mit den Erdenmenschen herzustellen.

Das Märchen zeichnet sich gegenüber allen anderen Erzähltraditionen dadurch aus, daß in ihm die Begegnung des Diesseitigen mit dem Jenseits meist für das menschliche Leben fruchtbringend endet. Darüber hinaus ist es zudem ein tiefsinniger Gedanke im Märchen, daß alles Unheil, das dort auftritt, „nicht nur wiedergutmacht werden kann, sondern darüberhinaus die Heilung am Ende einen wirklichen Heilsgewinn abwirft: alles Heilbare ist zugleich auch heilsam.“⁷ Das ist möglich, weil das Märchen im Grunde ein Gesamtgeschehen schildert oder, anders gesagt, ein Ganzes wiedergibt, das sich in zeitlich ausgedehnten Geschehensabläufen zeigt. In der Weise stellen in Märchen gegensätzliche oder gar widersprüchliche Zusammenhänge wie Mensch und Welt, Lebender und Toter, Alltag und Ausnahme das Ganze nicht in Frage, sondern bestätigen es.

Das Märchen bezeugt Hegels philosophische Einsicht, daß das Wahre das Ganze ist. Das bedeutet aber, daß es sich dabei nicht um ein „harmonisches

⁷ Heino Gehrts „Das Märchen und das Opfer“ S. 219.

Ganzes“ im Sinne des modernen ganzheitlichen Denkens handelt. Denn die Notwendigkeit, die Eigenschaft der Ausgewogenheit hinzuzufügen, signalisiert vielmehr, daß in einem derartigen Verständnis die Einzelercheinungen das Bestimmende sind und diese erst nachträglich die Zusammensetzung zu einem Ganzen erfahren, um der – eigentlich vorausgesetzten – Idee der Ganzheit zu genügen.

Das Ganze hingegen, von dem das Märchen berichtet, existiert nicht ohne die Teile, wie auch gleichzeitig umgekehrt die Teile nicht ohne das Ganze bestehen. Mehr noch, auf Grund der gegenseitigen Abhängigkeit von Teil und Ganzem, vertritt jeder einzelne Teil schon das Ganze, weil mit dem Verschwinden eines einzigen Teiles sofort auch das Ganze nicht mehr vorhanden wäre.

Demgemäß ist festzuhalten: Wenn es Teile gibt, besteht ebenso das Ganze, oder, andersherum betrachtet, wird das Ganze festgestellt, so können sich im gleichen Moment die Teilgeschehnisse zeigen. Deswegen kann sich ja auch das Märchen als Ganzes in Ereignisketten auseinanderlegen.

Daß eine solche Auffächerung die Vollständigkeit nicht aufhebt, wird im Märchen dadurch dargestellt, daß sich der Held wie selbstverständlich in den verschiedenen Erlebensebenen bewegt. Das, was die Zuhörer oder Leser der Märchen als Wunder bezeichnen, der Eintritt in unter- oder überirdische Reiche, das Erlangen von Zauberdingen oder die Begegnung mit ratgebenden Tieren, sind für die Märchenhelden nichts Außergewöhnliches. Max Lüthi sprach hierbei von der Eindimensionalität der Märchenwelt. Das Märchen bietet also „eine Welt“ dar, die Diesseits und Jenseits in sich schließt.

Diese Auffassung von Welt unterscheidet sich grundlegend von der heute verstandenen Zivilisationswelt, die den Menschen als Umwelt umzingelt und die deswegen nur noch als von ihm getrennt und somit fremd auf ihn wirkt.

Das Märchen veranschaulicht zwar auch den Gegensatz vom Menschen und seinen Erlebnissen – nicht selten im Urkonflikt des menschlichen Seins, also zwischen Leben und Tod bzw. Diesseits und Jenseits –, doch kommt zugleich auch der notwendige Zusammenhang der Gegensatzseiten zutage. Wenn zum Beispiel in der Märchenhandlung der diesseitige Held die Jenseitsbraut erwirbt, so drückt sich darin aus, daß gerade die Verbindung zwischen dem dennoch bestehen bleibenden Gegensatz der eigentliche Lebensgewinn ist.

Sind nun Zaubermärchen in Erzählung verwandelte Rituale oder Berichte von schamanischen Erlebnissen, so lassen sie das Weltverständnis der frühen Menschen erkennen.

In verwandter Weise wären die wissenschaftlichen Schilderungen von der mit ihnen entstehenden Wissenschaftswelt ebenso Geschichten, die mit ihrem Inhalt und ihrer Form gleichfalls den Entwicklungsstand von Bewußt-Sein wiedergeben. Wenn zum Beispiel innerhalb der physikalischen Wissenschaft nachgewiesen wird, daß der Kosmos aus einem Urknall entstanden ist, so ist ein solcher Beweis eine Ursprungsgeschichte, nicht grundlegend anders als die auf einer Glaubensüberzeugung beruhende, bei der die Welt in sieben Tagen erschaffen wurde, oder die, bei der Himmel und Erde durch die Trennung des Weltelternpaares ihre Stellung im menschlichen Da-Sein erhielten. Auch die Vorstellung, daß Raum und Zeit sowie die Verknüpfung von Ursache und Wirkung außerhalb unseres Denkens existieren, ist eine Geschichte, die erzählt wird, um auf dieser Grundlage jenes mathematische Weltbild aufbauen zu können, auf dem die wissenschaftsorientierte Zivilisation fußt.

Daß solche abstrakten Annahmen als Geschichten bezeichnet werden, erscheint abwegig, jedoch nur deshalb, weil sich der Mensch mittlerweile von der vordergründigen wissenschaftlichen Exaktheit blenden läßt, so daß er ihren Ursprung, die Sprache, nicht mehr wahrnimmt. Das ist auch der Grund, aus dem die sprachliche Form der Welterfahrung heutzutage eine Abwertung erfährt und der Ausdruck „Geschichten erzählen“ im Zusammenhang mit Welterkenntnis herabgewürdigt wird.

Darin äußert sich indes ein Grundirrtum des zivilisierten Menschen, denn einzig mit Hilfe der Sprache vermag er zu denken. Genauer: Sprache bringt Bewußt-Sein hervor, und zwar so, daß sie als der Strich im getrennt geschriebenen Begriff „Bewußt-Sein“ zu verstehen ist. Nur dank der Sprache, die Bedeutungen erzeugt, erhält der Mensch Orientierung in der Welt und vermag die gewaltigen Veränderungen vorzunehmen, wie er sie auf der Erde in immer größerem Umfang vollführt. Selbst das eindeutigste mathematische Zeichen bedarf der sprachlichen Übereinkunft zweier Personen, daß mit ihm stets dasselbe gemeint ist.

Da Sprache in ihrer Dimension nicht überschaut werden kann, sodaß mit ihr keine wissenschaftliche Strenge zu erlangen ist, erhalten in der Gegenwart die Wissenschaften eine Bevorzugung, die manchmal sogar in den Glauben mündet, daß Wissenschaft ohne Sprache auskommen könnte. Weil dies wie gesagt nicht möglich ist, ruht „überhaupt jede Wissenschaft auf ausgedehnten

„unwissenschaftlichen“ Fundamenten“⁸, die den Anschein der Eindeutigkeit trüben, sobald nach den Grundlagen von Unzweideutigkeit gefragt wird.

Welterfahrung gibt es also immer nur in dem Wechselverhältnis des Gegensatzes von Welterlebenden und Welterlebnis, sodaß sich die Gegensatzseiten auf Grund ihrer Wechselbeziehung nicht nur gegenseitig bezeugen, sondern erst dadurch entstehen. Dieses Wissen ist mittlerweile kaum noch verbreitet, weswegen Darstellungen derartiger Verknüpfungen gerade heute bedeutsam sind.

Dies leistet beispielsweise das Märchen, unter anderem in der Verbindung zwischen ihm als Ganzem und seinen Erzählteilen. Durch die Erforschung solcher überkommener Erzählformen kann zudem ein Vergleich zwischen ihren Ergebnissen und den heutigen Beschreibungen über die Gegenwartswelt angestellt werden.

Schon die Betrachtung des Märchenforschers selbst könnte helfen, sich der komplexen und dialektischen Welterfahrung des Menschen bewußt zu werden. „Ist doch beispielsweise jeder Forscher, der ein so gehaltvolles, an altem Erbe überaus reiches Gebilde wie das Märchen untersucht, – ein Märchen, das in vielen Fassungen vorliegt und dessen Varianten zum Teil wieder in die Variantenfülle weiterer Märchen und anderer Erzählformen übergehen, – in hohem Maße abhängig von seinem Vermögen, eine typische Gestalt in diesem Reichtum zu erfassen. Er wird dabei bestimmt nicht nur von den Forschungsanliegen seiner Epoche, ihrer Metaphysik, Methodologie, ihren bisherigen Ergebnissen und Zielvorstellungen, sondern in noch höherem Maße durch innere Gestaltungsneigungen, deren Ursprünge ihm völlig verborgen sein können: ererbte Anlagen, Erlebnisfähigkeit und Wahlverwandtschaft gegenüber bestimmten Bereichen; literarische Eindrücke von den Kindheitsbüchern an; alle möglichen Lebensfiguren, die der Forscher an sich und anderen erlebt hat – schon im Kinderspiel, in Geschichtserlebnissen seiner Gegenwart, in Schicksalsfigurationen der Vergangenheit.“⁹ Derartige Bestandteile, die auf den Märchenforscher wirken, sind auch bei der Wertung der gegenwärtigen Erlebnisse des Menschen zu berücksichtigen, wenn verstanden werden soll, warum sich ihm die Welt in der heutigen Form präsentiert, also in anderer Gestalt als den Menschen vergangener Epochen.

⁸ Heino Gehrts „Das Märchen und das Opfer“, S. 5.

⁹ Ebenda S. 5f.

Zum Beispiel erschien dem Erdenbürger seine Welt noch nie bedrohlich auf Grund selbst vorgenommener Veränderungen. Das liegt freilich in erster Linie daran, daß er die Abhängigkeit nicht sieht, die zwischen seiner geistigen Entwicklungsstufe und der Welt besteht, die sich ihm genau entsprechend seines erlangten Denkniveaus zeigt. Eine Ursache für eine solche Blindheit könnte sein, daß der Zivilisationsmensch fast immer eine abstrakt-mathematische Gleichartigkeit sucht und kaum eine gestalthaft-erlebte. Jedoch „Ähnlichkeit ist zuletzt immer erlebte Ähnlichkeit und läßt sich nicht aus Einzelmerkmalen zusammenstücken. So wertvoll logisch wie darstellerisch eine Zergliederung und Zählung auch sein mag, sie muß sich am Ende doch unumgänglich¹⁰ auf ein Sinn Ganzes berufen. „Die einzelnen Gebilde zu erforschen heißt letzten Endes, sie ihrer organischen Wirklichkeit gemäß zu ergünden, mithin nicht als Tatbestand zu isolieren, sondern als sinnvolles Glied im Rahmen ihrer Welt zu verstehen.“¹¹

Viele Einzeluntersuchungen im Werk von Heino Gehrts zeigen auf, daß die Welt keine Erscheinung immerwährender Gleichheit ist, sondern in der Weise Wandlungen unterliegt, wie der Mensch seine Sichtweise auf die Welt verändert.

Im Aufsatz „Justinus Kerners Forschungsgegenstand“ nimmt er zum Beispiel einen Vergleich der Todesauffassungen von Kerner und Jean Paul vor. Dabei zeigt er, daß Justinus Kerner als aufgeklärter Wissenschaftler eine Bestätigung für die Existenz eines Todesreiches durch das Auftreten von Totenerscheinungen brauchte, die er dann durch die Seherinnen und Besessenen auch erhielt. Jean Paul in seiner tiefgegründeten Gläubigkeit vom lichten Jenseits benötigte eine solche Beglaubigung dagegen nicht.

Mit Justinus Kerner ist ein Forscher genannt, mit dessen geistiger Hinterlassenschaft sich Heino Gehrts intensiv beschäftigt hat, denn gerade im Somnambulismus (Schlafwandeln) und in der Besessenheit, die Kerner häufig und sehr genau beobachtet hat, sah Heino Gehrts die Erlebnisweisen, die in Zaubermärchen zur Darstellung kommen. Die Beschreibungen der schlafwandlerischen Jenseitsreisen der vornehmlich jugendlichen Mädchen, die nicht nur Kerner aufgezeichnet hat, weisen Symbole, aber auch Geschehenszusammenhänge auf, die beispielsweise in dem „Märchen von den zertanzten

¹⁰ Heino Gehrts „Das Märchen und das Opfer“, S. 6.

¹¹ Ebenda S. 7.